

Predigt am 19.06.2013 (12. Sonntag Lj. C): Lk 9,18-24 – Patrozinium St. Vitus
Was uns hält und was man von uns hält

I. Der Bischof macht einen Schulbesuch. Er kommt nicht in großer Montur, sondern im schlichten Straßenanzug mit Priesterkragen. Er fragt die Klasse: „Wisst Ihr, wer ich bin?“ Die Antwort: „Ein Pfarrer?!“ Der Bischof: „Ja schon, aber noch etwas mehr als ein Pfarrer!“- und er zeigt auf seinen Bischofsring. „Also wer bin ich?“ Treuherzig antwortet ein Kind: „Ein Angeber!“

„*Und er verbot ihnen streng, es jemand weiter zu sagen.*“ Musste Jesus befürchten, dass man ihn nicht nur für einen Angeber, sondern für einen gefährlichen Hochstapler hält, wenn er als „Messias“ in Umlauf käme? Das ist doch der brisante Hintergrund des heutigen Evangeliums: Jesus will wissen, wer er ist – in den Augen der Leute und vor allem seiner Freunde, seiner Jünger. Das sog. Messias-Bekenntnis des Petrus wird von ihm, jedenfalls im Lukas-Evangelium, eher skeptisch aufgenommen. Er fürchtet das Missverständnis, er ahnt die Gefahr, die hinter dieser Erkenntnis, diesem Bekenntnis lauert, die falschen Erwartungen und irrgen Meinungen, die ihn schließlich das Leben kosteten.

Im Lukas-Evangelium folgt diese Szene, die uns im eben gehörten Evangelium begegnet, bezeichnenderweise auf die wunderbare Brotvermehrung. „*In der Einsamkeit*“ scheinen ihm Zweifel gekommen zu sein: Wer bin ich eigentlich für die Menschen, die zu mir kommen? „*Für wen halten mich die Leute?*“, fragt er seine Jünger. Das ist keine demoskopische Meinungsumfrage, wie sie heutzutage begierig von den Politikern und Parteien jedes Mal neu erwartet wird, um Auskunft über ihre schwankende Beliebtheit zu erhalten. Jesus will nicht beliebt sein. Er will verstanden und als der erkannt werden, der er ist! Eben nicht der große Zampano, auf den die Leute ihre vordergründigen Wünsche und niedrigen Bedürfnisse richten können. Nicht eine Reinkarnation des Propheten Elia oder Johannes, des Täufers, die beide eine reichlich gewalttätige Gottesbotschaft vertraten. Wer aber ist er und wer will er sein?

Jesus weiß längst, dass noch ganz andere, weniger respektable Meinungen über ihn in Umlauf sind. Zählen wir einige auf: Er ist ein Unruhestifter (Lk 23,5); ein „*Fresser und Säufer*“ (Mt 11,19); ein Scharlatan, der mit dem Teufel im Bunde ist (Lk 11,15); ein „*Freund der Zöllner und Sünder*“ (Lk 15,1-2); ein Verächter und Übertreter des Gesetzes. Das alles nimmt Jesus in Kauf, so lange es nicht seine eigenen Jünger sind, die ihn miss verstehen. Denn das bedrückt ihn am meisten: Auch sie hegen eigensüchtige Erwartungen und haben Machtinteressen im Sinn. Sie wünschen sich eine Karriere an seiner Seite und streiten miteinander, wer von ihnen der größte sei. (Mk 9,34) Das alles steckt hinter seiner fragwürdigen Frage: „*Ihr aber, wofür haltet ihr mich?*“ Sagt einmal: „Für wen haltet ihr mich eigentlich?“ Bin ich dazu da, um euch Macht und Ansehen zu verschaffen? Glaubt ihr im Ernst, dass ich Eure Rivalitäten und Rangstreitigkeiten gutheiße? Und Du, Simon Petrus, hältst Du mich vielleicht nur deshalb für den Messias Gottes, weil Du damit angeben willst, weil du damit Größe und Macht und Herrschaft verbindest, wie die meisten, die nichts davon wissen wollen, dass der Messias leiden und sterben muss, um seine Sendung zu erfüllen? Kein Wunder, dass es heißt: „*Doch er verbot ihnen streng, es jemand weiterzusagen.*“ Mit dem Messias-Bekenntnis und dem Messias-Titel waren landläufig ganz unterschiedliche und vor allem falsche Erwartungen verbunden. Damit will Jesus eindeutig nichts zu tun haben. Darum diese kalte Dusche: „*Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst. Er nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach...*“ Das (!) ist sein Weg und auch der unsrige! Nicht herrschen, sondern dienen wollen! Nicht bei allen beliebt und anerkannt sein wollen, sondern mit Ihm den mühsamen Weg der Entäußerung und der Erniedrigung gehen und die Verachtung in Kauf nehmen, mit der seine Jüngerschaft bis heute gestraft wird.

II. Nichtwahr?! An Verachtung mangelt es seinen heutigen Jüngern, soweit sie sich Kirche und Gemeinde zugehörig wissen, wahrhaftig nicht, wenn wir an den Misskredit denken, in den wir als gerade als Katholiken geraten sind. Ich stehe noch ganz unter dem Eindruck eines erschütternde Filmes, den ich vor wenigen Tagen im Kino gesehen habe: „**Hannas schlafende Hunde**“ (Drei Frauen. Drei Generationen. Ein Schicksal). Um Himmels willen, dachte ich nach einer Stunde: Hoffentlich sehen nicht zu allzu viele diese Abrechnung mit einem katholischen Milieu, das alle Vorurteile und Ressentiments bedient, was religiösen Missbrauch und kirchliche Deformation betrifft. Doch am Ende wusste ich, dass ich Ihnen kein antikirchliches Machwerk, sondern ein cineastisches Kunstwerk empfehlen werde. Warum? : Um aufzuzeigen, wie sehr Glaube und Kirche bis heute in Gefahr sind, zu einem Hort der Verlogenheit und Verklemmtheit, der Scheinheiligkeit und Scheinfrömmigkeit zu werden, zu einem Nährboden für Missbrauch und Gewalt. Gottlob gibt es dieses hermetische System (Oberösterreich im Jahre 1967) nicht

mehr, in dem sich die blinde Großmutter (Hannelore Elsner), ihre Tochter und ihre Enkelin Hanna verstehen und verstecken müssen, um endlich einzusehen: „*Einmal kommt alles raus und fliegt dir um die Ohren*“, um es bei dieser Andeutung zu belassen. Aber diesen Verdacht werden wir nicht mehr los, und die meisten, die diesen Film sehen, werden sich schadenfroh bestätigt fühlen: Ja, so war es und so bleibt es! : Glaube und Kirche führen in ein System der Hinterhältigkeit und Verlogenheit, von dem wir uns fernhalten müssen. Dass schließlich wie ein Subtext zum Vorschein kommt, dass sich nicht nur der Ortspfarrer der Wahrheit verpflichtet fühlt und zum Anwalt dieser verfehlten Familie wird; dass Juden und Christen aus der Zuversicht leben, die am Schluss steht und von der Tochter am Grab ihrer tapferen Mutter gesprochen wird : „*Fürchte dich nicht, denn Gott, der Herr, steht dir zur Seite!*“, das wird vermutlich ignoriert und schnell überhört, übersehen. Ich denke, dass uns die Zwiespältigkeit, die diesen Film durchzieht, nicht nur zurückführt zur Frage Jesu: „*Wofür halten mich die Leute?*“, sondern weiterführt zu der Frage: Wofür halten die Leute uns, uns die Kirchenchristen?

III. Schlechter denn je stehen wir da in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung. Auch an diesem Sonntag, da uns die Handschuhshämer, die „Hendesemer Kerwe“ an die Kirchweih und damit an den religiösen Ursprung dieses beliebten Volksfestes erinnert, und wir mit dem Patrozinium dieser alten St.-Vitus-Kirche unseren ureigenen Beitrag dazu leisten wollen: Auch in diesem festlichen Gottesdienst können und dürfen wir den ungeheuren Traditionssbruch, den Bedeutungs- und Vertrauensverlust nicht ignorieren, den die Kirche hierzulande seit Jahren erleidet. Für wen oder was halten uns die Leute? Gehen wir doch im „Kopfkino“ auf die Kerwe-Gass und in die Straußwirtschaften mit der Frage: „Was halten Sie von der (katholischen) Kirche?“ Wir würden meistens nur ein belangloses Achselzucken erfahren, allenfalls von Angetrunkenen unflätige und verächtliche Antworten erhalten, die uns die entsetzlichen Missbrauchsskandale eingebrockt haben. Wir würden auch von enttäuschten Erwartungen erfahren, von berechtigten, aber auch von falschen Erwartungen, die wir viel zu lange selber genährt haben: Kirche der Doppelmoral mit erhobenem moralischem Zeigefinger! Pfarrgemeinde als Kerngemeinde, an der man sich die Zähne ausbeißt! „Stadtkirche Heidelberg“ als Ungetüm, mit dem man als Anhänger St. Vitus nichts zu tun haben will. Kirche als weltfremde Institution, die aber durchaus weltlichen Interessen frönt. Je nach Standort der Vorwurf: Kirche der religiösen Beliebigkeit, in der nur noch wenig von einem Christsein aus Einsicht und Entscheidung zu spüren ist. Kirche unübersichtlich und undurchschaubar!?

Ein Christentum zu herabgesetzten Preisen kann jedenfalls nicht die Antwort auf das miserable Image der Kirche sein. Auch nicht: St. Vitus-Kirche als „Bedürfnisanstalt“, zu der man nur noch kommt, wenn man ein (religiöses) Bedürfnis hat. Vom heutigen Sonntagsevangelium her müssen wir bereit sein, falsche Erwartungen zu enttäuschen und neu auf das „Kerngeschäft“ der Kirche zu setzen: Liturgie und Diakonie, Gottesdienst und Bruderdienst - und die Martyrie nicht vergessen, die notfalls gefährliche Zeugenschaft für Gottes Wort und Weisung, wie sie uns die Nachfolge Christi abverlangt. Der frühchristliche Märtyrer St. Vitus steht uns dabei vor Augen. Wir wissen nicht viel von unserem Kirchenpatron, diesem Blutzeugen des 3. Jahrhunderts. Aber dass er bereit war, in der Nachfolge Christi mit den Worten Jesu im heutigen Evangeliums ernst zu machen, das wissen wir: „*Wer sein Leben gewinnen will, der wird es verlieren; wer es aber um mein willen verliert, der wird es retten.*“ Nichtwahr?! Das stellt alles auf den Kopf. Das bürstet uns gegen den Strich! Das ist weder die Wellness- und Event-Kirche, noch die Kirche der Macht und des Machtmissbrauchs. Das ist die Kirche des Anfangs mit ihrer Begeisterung und Freude, mit ihrer Ausstrahlungs- und Anziehungskraft, mit ihrer Glaubensfreude und ihren Glaubenszeugen; Frauen und Männer, die mit ihrem Leben und Sterben die einzige gültige, jedoch umso mehr einzulösende Antwort geben auf Jesu Frage an seine Jünger: „*Ihr aber, für wen haltet ihr mich?*“: „*Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!*“ (Mt 16,16)

Der Frankfurter Dichterpfarrer **Lothar Zenetti** hat es so formuliert:

„*Wer Jesus für mich ist?: Einer, der für mich ist!*
Was ich von Jesus halte?: Dass ER mich hält!“